

Wagens. Vielleicht war Cesarino tot. Sicher war er tot. Und sie konnte nicht mehr mit ihm sprechen, ihm nicht mehr beweisen, ohne sich zu verraten natürlich, wie tief ihre Reue sei; beweisen durch hundert Hilfeleistungen einer sorgenden Pflegerin, einer barmherzigen Schwester, einer liebenden Gattin . . . Verlassen, in schwarze Gewänder gehüllt . . . man muß morgen die Schneiderin bestellen. Die beiden schwarzen Hüte, die sie bei der Modistin gesehen hatte, diese entzückenden zwei Hüte, könnte man nachmachen, ohne Samt, ganz in mattem Crêpe. Wer hätte das gedacht, als sie sie bewunderte. Und die Freundinnen? Welche Pein! Aber sie wird es eben anhören müssen, wie alle Zeitungen von ihrem armen Toten berichten, von ihr, der Witwe, die so jung, so voll Qual, so schön, in der Nacht, während des Orkans, zu ihm geeilt war. Eine bildschöne Blondine in Trauer! Und dieser Dummkopf von einem Mattei würde imstande sein, zurückzukehren, seine Hartnäckigkeit zur Geltung zu bringen, seine Vertrautheit, seine Anwartschaft ganz kühn zur Schau tragen. Wie ekelhaft! Ihn nie mehr sehen, nie mehr!

Da fuhr das Auto mit großer Geschwindigkeit über eine gepflasterte Dorfstraße. Nanetta sah eine Laterne, dann eine zweite, sie hörte die Hupe eines anderen Autos. Der Wagen blieb stehen, der Diener öffnete den Schlag. „Wir sind an der Station, ich werde zuerst schauen gehen, es ist besser, wenn die Gnädige hier wartet.“

Aber Nanetta sprang aus dem Wagen, lief hinein, da trat ihr ein Soldat in der Tür entgegen. „Ich suche meinen Mann, ich suche meinen Mann.“

Ein Offizier mit einer Verbeugung: „Folgen Sie mir, gnädige Frau. Beruhigen Sie sich nur.“

„Wo sind die Toten?“

„Es sind nur zwei.“

„Nur zwei?“

„Ja, zum Glück. Zwei Frauen.“

„Nur zwei Frauen?“

Nanetta trat einen Schritt weiter vor.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, nur zwei Frauen. Zwei Fremde.“

Nanetta klammerte sich an die andere Möglichkeit. „Und die Verwundeten? Wo sind die Verwundeten?“

„Hier im Wartesaal. Die Aerzte aus Mailand sind schon mit der Ambulanz da“, und er trat zurück, um sie vorgehen zu lassen.

Ein Dutzend Unglücklicher lagerte auf Tischen, Bänken, tief seufzend, während sich zwei oder drei Aerzte um sie zu schaffen machten. Nanetta sah eine blutüberströmte Stirn, einen verbundenen Arm, ein nacktes Bein. Ueber das Gesicht eines Verwundeten hatte man ein Tuch gebreitet, weil die Lampe ihm die Augen blendete. „Cesarino!“ schrie Nanetta auf, sie hatte das rotblaue Halstuch erkannt, das ihr Mann auf Reisen trug. Aber als man das Tuch hob, war der darunter liegende arme Mensch ein alter Mann mit weißem Backenbart.

Der Carabinierileutnant folgte ihr ehrerbietig und galant auf Schritt und Tritt.

„Ja, aber wo wird er denn sein?“ fragte sie ihn.

„Ist es denn sicher, daß Ihr Herr Gemahl mit diesem Zug gefahren ist?“

„Ganz bestimmt.“

„Die unverletzt gebliebenen Reisenden haben sich in die Amtsräume und in den Schankraum zurückgezogen. Manche sind auch landeinwärts gegangen, wie ich glaube. Wollen Sie mitkommen und nachsehen?“

Sie durchschritten die Amtsräume, wo Gruppen von Männern und Frauen, in ihre Mäntel gehüllt, bei angezündeten Kaminen, aufgeregt das Ereignis besprachen und sich wärmten. Aber Cesarino war nicht darunter. Der Leutnant öffnete die Tür zum Kaffeehaus. Da saß am Mitteltisch, gerade unter der Lampe,